

"Konform, aber eine Spur besser sein" : Schönheitsoperationen und Ethik

Autor(en): **Wolfensberger, Cynthia / Arn, Christof / Berthel, Toni**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **44 (2018)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-800924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Konform, aber eine Spur besser sein» – Schönheitsoperationen und Ethik

Schönheitsoperationen können diverse Gründe und Ziele haben und werden von Menschen aller Bevölkerungsgruppen in Anspruch genommen. Wenn es um eine reine Optimierung des Aussehens geht, werden solche Operationen skeptisch betrachtet. Andererseits besteht ein zunehmender gesellschaftlicher und ökonomischer Druck, bestimmte Angleichungen vorzunehmen. Sich diesem Druck zu widersetzen – als Mitglied der Gesellschaft, aber auch als ausführende Ärztin – bedeutet einen Akt der Zivilcourage, der Selbstkonturierung und Verantwortungsübernahme. Diese sind wichtige Voraussetzungen für das Funktionieren einer demokratischen Gesellschaft.

Gespräch mit Cynthia Wolfensberger (Dr. med., plastische Chirurgie, Zürich) und Christof Arn (Prof. Dr. Dr., Ethiker, ethikprojekte.ch). Die Fragen für das SuchtMagazin stellten Toni Berthel (Dr. med., Direktor Sucht und Begutachtungen Integrierte Psychiatrie – Zürcher Unterland) und Silvia Gallego (Lic. phil. I, Leiterin Stab Ärztliche Direktion, Integrierte Psychiatrie Winterthur – Zürcher Unterland)

Schlagwörter:
Schönheitsoperation | Körperoptimierung | Ethik | Konformität | Demokratie |

SuchtMagazin: Herr Arn, haben Sie sich schon einmal überlegt, eine Schönheitsoperation zu machen?

Arn: Ich fragte mal zum Spass meine Rückentherapeutin, die sich inzwischen auf das Spritzen von Hyaluronsäure spezialisiert hatte, was sie mit meinen Falten machen würde. Sie meinte, sie würde mir statt dem Aufspritzen eher ein paar Entspannungsvorschläge vorschlagen.

SuchtMagazin: Frau Wolfensberger, gibt es bei Schönheitsoperationen ethische Bedenken?

Wolfensberger: Ich werde zum Teil von sehr jungen Personen für eine Verschönerung angesprochen. Dabei scheint es mir häufig nicht die Person selber zu sein, die dies möchte, sondern die Umgebung ist ausschlaggebend. Es sind junge Leute von 18 bis 22 Jahren, rechtlich bereits erwachsen, geistig aber oft noch nicht. Da bin ich im Clinch und habe Bedenken.

SuchtMagazin: Woher haben Sie die Gewissheit, ob und dass eine Schönheitsoperation sinnvoll ist?

Wolfensberger: Eine absolute Sicherheit gibt es nicht. Ich habe aber das Privileg, dass ich mir eine Stunde Zeit für das Erstgespräch nehmen kann. Wenn ich das Gefühl habe, mein Gegenüber steht danach nicht auf dem gleichen Level wie ich und weiss nicht genau, worum es geht, habe ich die Möglichkeit für ein weiteres Gespräch.

Oder ich weise die Person weiter oder verabschiede mich einfach, wenn ich denke, die Operation sei nicht richtig.

SuchtMagazin: Was ist das Ziel einer Schönheitsoperation?

Wolfensberger: Da kommt es auf die Definition des Begriffes an. Eine Operation kann diverse Gründe und Ziele haben. Ein typisches Beispiel ist die Oberlidstraffung: Es ist eine Schönheitsoperation so lange, bis das Gesichtsfeld so stark eingeschränkt ist, dass die Krankenkasse die Operation übernimmt. Es ist also eine Grauzone. Der Sinn einer Schönheitsoperation kann sein, einen erlebten Verlust von Aufmerksamkeit zu bekämpfen. Es kann aber auch sein, dass man einfach am Morgen in den Spiegel schauen und sich sagen möchte: Ja, es ist gut. Jemand möchte vielleicht auch den Partner zurückhaben, was schwierig ist, da ich das nicht herbeioptimieren kann. Es kann auch sein, dass eine Operation von der Kasse als Schönheitsoperation angesehen wird, von mir aber als gesundheitsrelevant. Das ist z.B. bei einer Narbe der Fall, die für die Umgebung vielleicht gar nicht so auffällt, die aber die Person bei jedem Duschen, oder wenn sie die Stelle anschaut, immer wieder an eine Verletzung, einen Unfall oder einen Überfall erinnert.

SuchtMagazin: In den geschilderten Fällen ist die Operation wohl gesellschaftlich auch anerkannt. Wenn es aber Richtung Aufbesserung geht, ist es anders.

Arn: Da machen wir uns in der Diskussion über Schönheitsoperationen etwas vor. Wir akzeptieren längstens schon viel mehr als früher. Ein Beispiel ist die Zahnspange: Es handelt sich in den allermeisten Fällen um eine Schönheitsaktivität, die nicht nur akzeptiert ist, sondern bei der wir uns gegenseitig auch stark unter Druck setzen. Bei heute aufwachsenden Kindern ist die Zahnspange ein Muss. Wenn die Zähne nicht perfekt in Reih und Glied stehen, müssen die Eltern die 5'000 Fr. oder mehr aufwerfen, egal welches Einkommen sie haben. Bei der Diskussion über Schönheitsoperationen müssen wir von Anfang an akzeptieren, dass wir als Gesellschaft sowieso bereits in diesem Modus funktionieren: Würden die Leute, die gegen Schönheitsoperationen moralisieren, ihrem Kind eine Zahnspange verweigern angesichts der

Bedeutung, die diese in seinem Umfeld hat? Die Grenze ist also an einem anderen, feineren Ort zu suchen. Wir sind längstens bereit, Anpassungen an Schönheitsnormen zu akzeptieren, auch Eingriffe. Auch bei Zahnkorrekturen geht es ja um einen chirurgischen Eingriff, wenn gesunde Zähne gezogen werden, um Raum zu schaffen. Die moralistische Diskussion gegen Schönheitschirurgie ist also teilweise unaufrichtig.

Um aber auf Ihre Frage zurückzukommen: Wir EthikerInnen denken eigentlich immer in der Kategorie des Dilemmas. Wenn wir ein Problem verstehen wollen, suchen wir das damit verbundene Dilemma. Ethisch interessant ist es, wenn etwas als Wertekonflikt gesehen wird. Wenn wir nur sagen, das und das dürfen wir nicht, ist das eher eine fundamentalistische als eine ethische Argumentation. Einseitige Gründe gegen eine Schönheitsoperation zu finden, ist nicht schwierig: Es ist ein Eingriff, ein Eingriff in die Natur etc. Was sind aber die Gründe, die dafür sprechen? Frau Wolfensberger hat bereits verschiedene Motive erwähnt. Bei der Zahnsperre ist es relativ simpel: Du musst das einfach machen, sonst bist du draussen. Es ist möglich, dass sich dieser gesellschaftliche Druck vergrössert und andere Körperbereiche betreffen wird.

Man könnte sich dann aber ja einfach sagen: Warum nicht? Warum sollen wir nicht einfach Spass haben? Das Dilemma wäre dann aufgelöst. Ein möglicher Gegengrund ergäbe sich, wenn es die Allgemeinheit, die Krankenkasse zahlen muss. Ein weiterer Gegengrund wäre die Ungerechtigkeit, d.h., dass es sich die einen leisten können und die anderen nicht. Eine solche Ungerechtigkeit haben wir allerdings auch bei den Markenkleidern in der Schule, die sich interessanterweise oft gerade jene leisten, die es sich eigentlich nicht leisten können.

Wolfensberger: Das ist auch bei den Schönheitsoperationen so. Wenn man meint, es seien nur sehr gut verdienende Leute, die Schönheitsoperationen machen lassen, stimmt das nicht. Es ist die Mittelklasse, die Verkäuferin in der Migros, die spart, damit sie sich Botox spritzen, ihrer Brüste vergrössern lassen kann.

SuchtMagazin: Wenn wir beim Thema der Gerechtigkeit bleiben, würde das bedeuten, dass diejenigen, die sich von der Natur oder der Gesellschaft ungerecht behandelt fühlen, eher solche Operationen machen, um so Gerechtigkeit zu erhalten?

Arn: Das wäre nochmals ein Aspekt. Ich habe nur von der Ungerechtigkeit in Bezug auf die finanziellen Möglichkeiten gesprochen. Sie reden nun von der ungerechten Verteilung von Schönheit.

Wolfensberger: Da wird es empirisch auch wieder interessant: Ich finde, es kommen eher die zu mir, die bei der Gaus'schen Verteilung – der Normalverteilung – schon auf der richtigen Seite sind und noch etwas mehr nach oben wollen. Es sind nicht die andern, die sich sagen: Ich bin Durchschnitt. Oder: Ich bin halt einfach hässlich. Es kommen die, die finden: Ich sehe schon gut aus, aber ich wäre gerne noch schöner.

Arn: Da wären wir dann nahe bei der Suchtthematik.

Wolfensberger: Ja, ich erlebe das so. Beispielsweise beim Thema Alter: Wir altern und sollten das doch so annehmen. Wenn wir einen guten Beruf und ein gutes Leben hatten, ist altern weniger ein Problem. Wenn wir aber nichts haben als unsere vergangene Schönheit, dann geht das nicht mehr – die Anerkennung von aussen fehlt. Diese tat einem gut und man möchte sie wieder zurückhaben. Die seit jeher Benachteiligten akzeptieren demgegenüber ihr jeweiliges Aussehen viel eher.

Arn: Wenn wir uns überlegen, wo eine Optimierung moralisch erlaubt oder nicht erlaubt ist, könnte man sagen, dass die Menschen im Grunde genommen ihr Leben frei gestalten sollen, ausser wenn sie Schaden anrichten. Wir müssten uns dann fragen, unter welchen Bedingungen Menschen, die sich ein Enhancement finanzieren, Schaden anrichten. Vielleicht ergibt sich ein gewisser Schaden, indem Druck auf andere entsteht.

Wolfensberger: Auch beim Lippenaufspritzen zeichnet sich diese Dynamik ab. Es kommen immer mehr Anbieter auf den Markt, die die Jungen mit günstigen Preisen dazu bringen wollen, eine Norm zu setzen. Dadurch sollen dann auch die andern glauben, dass das einfach dazugehört und man das halt machen muss. Es ist das Gleiche wie mit den Zähnen: Etwas schief oder gelblich – das geht gar nicht mehr.

Arn: Hier muss man aus einer ethischen Perspektive fragen, wie viel Mut gegen den Druck zum «Schön»-Sein man dem Individuum aufbürden kann. Bleiben wir bei den Zähnen, wo es nicht wie bei der Schönheitschirurgie nur «die andern» sind, die sich das machen lassen. Kann ich von mir oder von meinen Kindern verlangen, dass sie da nicht mitmachen, damit sie andere nicht unter Druck setzen? Die einzelne Person ist immer ohnmächtig gegenüber dem System und es leidet eher die Einzelperson, als dass es dieser gelingt, das System zu verändern. Deshalb ist es schwierig, von Menschen zu verlangen, dass sie Zivilcourage zeigen. Wenn aber jemand den Mut dazu hat, mit natürlichen, also teilweise schrägen Zähnen durchs Leben zu gehen, wäre das sehr wertvoll. Solche Leute leisten einen echten Beitrag zu einer guten Gesellschaft. Man kann auch sagen, dass Freiheit dadurch entsteht, dass man sie sich nimmt. Je weniger sich Menschen Freiheit nehmen, umso mehr verlieren wir diese. Und je mehr Menschen sich die Freiheit nehmen, sich ungeschriebenen Normen nicht zu unterwerfen, desto freier wird unsere Gesellschaft.

SuchtMagazin: Um zum Suchtthema zurückzukommen: Bekommt das Enhancement einen anderen Charakter, wenn sich jemand eine Substanz von aussen zuführt, um sein Selbstwertgefühl zu verbessern, um sein Selbst in der Welt zu stabilisieren? Das wäre etwas Entsprechendes zu dem, was Sie von den Operationen gesagt haben. Es geht dann nicht um Berausung, Transzendenz, Selbstwerdung etc. Hinter vielen solchen Optimierungen steht schlussendlich eine Selbstwertproblematik, die durch etwas von aussen Zuführtes kompensiert werden soll...

Arn: ... und eine Aufmerksamkeitsfixierung, die zur Suchtthematik gehört. Der Fokus verengt sich auf ein Thema. Wenn jemand, der bereits schön ist, unbedingt noch mehr davon haben will, sehe ich darin eine Aufmerksamkeitsfixierung, mit der dann auch ein grosser Lebensverlust verbunden ist.

Wolfensberger: Viele meiner KundInnen empfinde ich als sehr pubertär. Es ist gesund, wenn man in der Pubertät versucht, wie die anderen zu sein. Aber nachher sollte man sich selber als Individuum erkennen. Viele meiner KundInnen sind darin gefangen, dass sie wie alle andern sein möchten, konform, aber trotzdem eine Spur besser.

SuchtMagazin: Haben Sie im Lauf der Zeit eine verstärkte Tendenz in diese Richtung festgestellt?

Wolfensberger: Ja. Früher gab es weniger Frauen in meinem Alter, die meinten, sie müssten immer noch hinter etwas herlaufen. Es waren damals auch eher Personen, die ausser Finanzen nicht viel mehr im Leben hatten. Heute ist der Wunsch viel häufiger, dass man so sein muss wie alle anderen – und er bleibt im Lebensverlauf länger als Thema bestehen. Die Angleichung an die anderen ist stärker da und fängt auch früher an. Mit 20 muss man sein wie die 30- und 40-Jährigen, die 40-Jährigen sind das neue 25, die 50-Jährigen das neue 30. Alle sind heute zwischen 25 und 30 Jahre alt.

Arn: Der Druck hat sich verschärft und auch die Bereitschaft der Leute, dem Druck nachzugeben, ist grösser geworden. Ich finde das interessant, denn mich dünkt, dass wir als Gesellschaft in Bezug auf Normvorgaben eigentlich freier geworden wären. Z.B. in der Sexualität, aber auch in Hinsicht auf andere Normen sind wir doch moralisch freier geworden. Andererseits beginnen wir jetzt, uns neuen Diktaten und Normen zu unterwerfen. Es stellen sich

da verschiedene Fragen: Wer stellt diese Normen auf, wer profitiert davon, was sind das für Industrien und Mechanismen? Aber auch: Was macht dies mit der Idee der Freiheit und letztlich mit der Demokratie? Werden Leute, die sich im Äussern so bereitwillig unterwerfen, politisch Zivilcourage zeigen? Das sind interessante Fragen. Warum kommt eine immer freier werdende Gesellschaft auf die Idee, sich solchen Normen zu unterwerfen?

SuchtMagazin: Wer schön ist, hat im Markt der Eitelkeiten, der Beziehungen und der Arbeit mehr Chancen?

Wolfensberger: Ja, eindeutig.

SuchtMagazin: Ist das ein ethisches Problem? Wir haben vorhin über die ungerechte Verteilung gesprochen: Müsste der Staat schauen, dass alle möglichst gleich werden?

Arn: Ungerechtigkeit ist ein Problem und zwar für das System als Ganzes. Menschen leiden, wenn sie sich ungerecht behandelt sehen. Das führt zu Rebellion und Widerstand. Ungerechtigkeit löst im Gehirn relativ heftige Reaktionen aus, was u. a. im Versuch mit Primaten gezeigt wurde.

Das Ungerechtigkeitsempfinden ist also biologisch tief verankert. Wäre Ungerechtigkeit den Menschen egal, würden sich keine höheren Gesellschaften bilden; sondern einfach Clans oder Rudel, die machtmässig von einem Männchen dominiert werden. Komplexere Gesellschaften leben davon, dass die Mitglieder ein Gerechtigkeitsempfinden haben. Damit nun aber das Zusammenleben in komplexen Gesellschaften gut funktioniert, ist es wichtig, ein kritisches Mass an Gerechtigkeit und damit sozialen Frieden herzustellen. Es ist also nicht nur aus ethischen Gründen wichtig. Gleichzeitig ist die Welt immer ungerecht. Dass wir jetzt hier im warmen Raum mit Kaffee sitzen ist brutal ungerecht: Wir sind, weltweit gesehen, enorm privilegiert. Es gehört wohl zu den Aufgaben der Menschen, mit der Voraussetzung einer bereits gegebenen Ungerechtigkeit etwas anzufangen, gewisse Dinge auszugleichen, damit ein gutes Zusammenleben entsteht.

Was das allerdings für die Schönheit heissen könnte, weiss ich jetzt noch nicht. Vielleicht ist es schon wichtig, dass diejenigen, die heftig unter ihrem Aussehen leiden, eine Unterstützung haben. Das scheint sinnvoll. Man müsste dann aber auch schauen, ob die Operation tatsächlich eine Verbesserung leistet, so wie das vorhin am Beispiel der Narbe besprochen wurde. Aber gibt es auch Situationen, wo die Operation das nicht leistet? Könnte man das voraussehen und etwas anderes machen?

Wolfensberger: Manchmal ist es vorauszusehen, manchmal nicht und man ist völlig verblüfft. Deshalb muss ich mir ja so viel Zeit nehmen und hoffen, dass meine Operation in dem Leben der Person etwas Positives bewirkt. Ich muss auch schauen, woher der Wunsch zum Eingriff kommt. Je kleiner die Gruppe ist, in der ein Mensch sich bewegt, desto einfacher ist es, Probleme anzugehen, ohne dass das soziale Gefüge dadurch beeinträchtigt wird. Wenn jemand sich als anonym in einer Grossstadt sieht, muss er mehr tun, um die Position zu erreichen, die er gern hätte, oder

um schon nur als Individuum erkannt zu werden. Ich glaube, dass diese Anonymität mit ein Grund ist, weshalb gerade die Jungen so darauf bedacht sind, dass man merkt: Sie sind eben nicht wie alle, sondern ein bisschen besser. Man müsste eigentlich die Gesellschaft zerstückeln, damit die Menschen wieder in kleinen Gruppen sind, wo sie auch erkannt werden, und nicht in immer grösser werdenden Gesellschaften, wo sie untergehen.

SuchtMagazin: Die Frage wäre dann, wie viele Personen es für eine solch relativ überschaubare Grösse braucht. Was Sie sagen, bedeutet aber auch: Je anonym die Welt ist, desto mehr muss man durch etwas herausstechen, z.B. durch Schönheit. Gibt es aktuell so etwas wie eine mitteleuropäische Normschönheit, an der man sich orientiert?

Wolfensberger: Glücklicherweise gibt es heute verschiedene Normen. Es gibt Frauen, die möchten das gleiche Gesicht haben wie Frau Kardashian. Andere haben andere Ideale. In der Regel handelt es sich jedoch bei diesen Idealen nicht um echte Personen, sondern um Avatare, Photoshop-Bilder, die aus dem Internet, einer Zeitschrift oder dem Fernsehen stammen. Die Leute orientieren sich also nicht an der Person, sondern an dem Bild, das die Person von sich veröffentlicht. Das macht es so schwierig: Die KundInnen kommen und haben das Gefühl: So werde ich aussehen. Sie bringen ein Foto mit oder sagen mir, sie möchten wie die und die aussehen. Ich erkläre dann, dass die Person auf dem Bild nicht mehr gleich aussieht, sobald sie anfängt zu sprechen oder sich zu bewegen. Was, welcher Teil davon aber ist es dann, den die Kundin erreichen möchte?

Arn: Sie haben ungeheuer viel empirische Informationen und Erfahrung durch solche Gespräche. Sie haben diese so zusammengefasst: Ihre KundInnen wollen gleich sein, aber etwas besser. Das ist eine interessante Mischung von Anpassung und Nicht-Anpassung. Eine Erklärung wäre vielleicht: Man will gleich wie alle anderen sein um dazuzugehören, aber auch etwas besser, damit man doch wieder ein Individuum ist, als Individuum wahrgenommen wird. In der Didaktik wird zwischen normalen Lernengruppen und Grossgruppen unterschieden. 24 bis 28 Personen sind die Schwelle, ab der man von einer Grossgruppe spricht, ab der also eine Anonymisierung stattfindet und z.B. nicht mehr wahrgenommen wird, wenn jemand fehlt. Da wäre dann auch die automatische Erkennung als Individuum weg. Ihre Empirie und die didaktischen Überlegungen zusammenfassend könnte man sagen: Der Mensch braucht ein Gefüge von deutlich unter 24 Personen, das so gestaltet ist, dass jede Person dort ein individueller, nicht ersetzbarer Teil ist. D.h., es würde auffallen, wenn die Person nicht da ist, es ihr nicht gut geht oder sehr gut geht etc.

SuchtMagazin: Wenn aus Ihrer Sicht sehr viel gegen einen Eingriff spricht und die Leute es trotzdem machen lassen wollen: Haben Sie dann ein Problem?

Wolfensberger: Ja, dann habe ich ein Problem. Ich überlege mir dann, wieviel Schaden ich anrichten kann, wenn ich den Eingriff mache und ob mein Gegenüber begreift, welcher potentielle Schaden

mit der Erfüllung seines Wunsches verbunden ist. Dann habe ich verschiedene Möglichkeiten: Ich kann meine Hausfrauenpsychologie einsetzen. Ich kann auf den Komplikationen herumreiten, was sehr oft gut funktioniert. Ich kann einen Termin erst in sechs Monaten geben, wobei die Betroffenen sehr gut wissen, dass sie anderswo früher drankommen können. Ich kann auch den Preis variieren – ich bin in der Preisgestaltung frei. Als letzte Möglichkeit kann ich sagen, dass ich den Eingriff nicht mache.

SuchtMagazin: Sie übernehmen also die Verantwortung. Finden Sie nicht, dass es der Person freisteht, den Eingriff machen zu lassen?

Wolfensberger: Doch, es steht ihr frei. Aber mir steht es auch frei, es nicht zu machen. Es steht der Person frei, es sonst irgendwo einzukaufen.

Arn: Ja! Es sind Ihre Hände, die es machen, und Ihren Händen befehlen nur Sie und dafür stehen Sie für alles gerade, was Sie Ihren Händen befohlen haben.

SuchtMagazin: Aber es geht ja hier eigentlich um ein Geschäft, das zwischen zwei mündigen Menschen ausgehandelt wird.

Wolfensberger: Es ist aber auch so, dass ich meistens mehr zu dem Thema weiss als mein Gegenüber. Ich habe die Verantwortung, dass mein Gegenüber versteht, worauf es sich einlässt. Viele Kollegen sehen es vielleicht nur als Geschäft. Für mich geht es aber nicht nur darum, was ich kann oder nicht kann, sondern ich bin der Meinung, dass ich auch noch im Vermitteln von Gesundheitswissen eine Verantwortung habe. Wenn ich einen Eingriff ablehne, möchte ich, dass die Person dies versteht und nicht einfach an die nächste Türe klopft und zu jemandem geht, der nur seinem eigenen Bankkonto dient.

SuchtMagazin: Neben der technischen Dimension – dass etwas machbar ist – gibt es also eine ethische Dimension im Sinne einer bewussten Haltung?

Arn: Ein Schönheitseingriff kann wie gesagt als ein Geschäft unter erwachsenen Personen angesehen werden. Sie wären sich über den Preis einig geworden, lehnen es aber trotzdem ab, den Eingriff zu machen. Da spiegelt sich unser vorhin besprochenes Thema wieder: Wer alles macht, ist als Individuum nicht mehr erkennbar, wird ersetzbar. Der plastische Chirurg, der alles macht, ist ersetzbar, ein Roboter, der auf der Preisebene ferngesteuert wird. Bei dieser Spiegelung des Themas geht es nun um die Person, die das Enhancement leistet, nicht mehr um diejenige, die es konsumiert. Das finde ich spannend und das ist es, was unsere Gesellschaft trägt: Menschen, die Verantwortung übernehmen. Das hat auch einen individualisierenden Effekt. Da hat jemand eine unverkennbare Zahnstellung, für die jemand die Verantwortung übernimmt. Diese Person ist bereit, sich zu konturieren, statt ein

Nobody in einem ökonomisch gesteuerten Durchschnitt zu sein. Oder eben: Ich will die Chirurgin sein, die ich sein will.

SuchtMagazin: Das heisst, dass Enhancement nicht einfach das Machbare ausreizt, wenn Anbieter Verantwortung übernehmen. Das steht einer grenzenlosen Profitoptimierung entgegen: Statt alles zu machen und es möglichst teuer zu machen, geht es hier darum, etwas nicht machen zu wollen, weil es schadet.

Wolfensberger: Ich bin Ärztin, nicht nur Geschäftsfrau. Das ist für mich ein wesentlicher Unterschied. Es gibt ganz viele, vor allem Schönheitschirurgen, die in erster Linie Geschäftsleute sind. Das ist ihre Entscheidung und das dürfen sie. Aber ich bin in erster Linie Ärztin. Wenn es sein muss, bin ich dann z. T. auch der «Bölimann».

SuchtMagazin: Was sagt der Ethiker dazu?

Arn: Super! Nehmen wir an, die Hälfte der Bevölkerung würde in ihrem Gebiet so denken, würde in ihrem Berufsverhalten so viel Verantwortung übernehmen – ein Politiker würde überlegen: «Mache ich da mit, oder mache ich nicht mit? Stimmt das mit meiner Haltung?», der Manager, der Lehrer und alle anderen würden so überlegen, wie Frau Wolfensberger es eben geschildert hat: Wir wären im Paradies! Die Bereitschaft, sich nicht einfach in den Mainstream einzufügen, sondern als Individuum konturierte, eigenständige Verantwortung zu übernehmen: Das ist es, was letztlich die demokratische Gesellschaft trägt.

SuchtMagazin: Das geht entgegen dem «Anything goes». Nur weil ein Enhancement möglich ist, ist man nicht aus der Verantwortung, oder man ist erst recht in der Verantwortung.

Arn: Genau. Und das gilt auch für den Politiker: Nur weil ich ein Geschäft durchbringen und so einen Erfolg feiern oder damit die Wahlen gewinnen könnte, ist es noch nicht sicher, dass es gut ist. Oder beim Manager: Nur weil ich damit den Profit vergrössern könnte, ist es nicht so, dass ich das verantworten will. Uniformierung führt immer zu totalitären Verhältnissen. Wenn Sie sagen, Sie sind Ärztin, dann ist das nicht nur ein Berufsbezug, sondern auch eine individuelle Stellungnahme. Innerhalb des Berufskodexes der Ärzte nehmen Sie eine eigene Position ein. In Bezug auf die Demokratie ist das ein ganz wichtiger Schritt. Sie konturieren sich mit einem eigenen, persönlichen Wertesystem und übernehmen Verantwortung.

SuchtMagazin: Wir sind damit in unserem Gespräch über Enhancement auf eine weitere Ebene und auf ganz zentrale gesellschaftliche Themen zu sprechen gekommen: Wie funktioniert Demokratie und wie kann man in unserer freien Gesellschaft ein Individuum mit eigener Verantwortung werden und bleiben? Wir danken Ihnen für das Gespräch.



